

Zwischen Mythos und Spartenheld

Bemerkungen zur Rezeption Che Guevaras in der DDR

Stephan Lahrem

Als sich im Oktober 1967 die Nachricht verbreitete, Che Guevara sei während des Guerillakampfes im bolivianischen Dschungel getötet worden, ließ der linksradikale italienische Verleger Giangiacomo Feltrinelli umgehend Tausende von Plakaten mit dem Konterfei Guevaras drucken und an demonstrierende Studenten verteilen. Als Vorlage diente ihm das berühmte Foto von Alberto Korda, das dieser 1960 in Kuba aufgenommen hatte. Es zeigt einen gut aussehenden jungen Mann mit schulterlangem gelocktem Haar, den Blick kühn in die Ferne gerichtet. Auf dem Kopf sein Markenzeichen, die Baskenmütze mit rotem Stern. Spätestens von diesem Zeitpunkt an avancierte Che Guevara weltweit zur Symbolfigur einer revolutionären – oder sich revolutionär gebenden – Linken.

Der 1928 in Argentinien geborene Ernesto Guevara de la Serna hatte zu jener kleinen Gruppe gehört, die 1956 mit Fidel Castro auf Kuba gelandet war und in einem zwei Jahre währenden Guerillakampf den Diktator Fulgencio Batista gestürzt hatte. Als bereits legendärer „Comandante Che“ rückte er am 2. Januar 1959 in Havanna ein. Mit 31 Jahren wurde der promovierte Mediziner erst Präsident der Nationalbank, später Industrieminister. Guevaras Bekanntheitsgrad wuchs schnell, da er im Auftrag Castros rund um den Globus reiste, um Anerkennung und Unterstützung für das neue Regime zu gewinnen. Guevara erwies sich in der Rolle des Sprechers der kubanischen Revolution als wahrer Glücksfall. Wortgewaltig und charismatisch predigte er unermüdlich seine Ideale: den weltweiten bewaffneten Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung – insbesondere gegen den „US-amerikanischen Imperialismus“ – und die Vision eines Neuen Menschen in einer neuen, sozialistischen Gesellschaft.

All dies hätte wohl schon ausgereicht, um ihm einen Platz im Pantheon des revolutionären Sozialismus zu sichern. Für die Überhöhung zur Ikone des rastlosen Revolutionärs bedurfte es aber noch eines außerordentlichen Schlußaktes: Im März 1965 verschwand Che Guevara spurlos, nachdem er von einer monatelangen Afrika-Reise nach Kuba zurückgekehrt war. Spekulationen, Fidel Castro habe sich eines zu mächtig gewordenen Konkurrenten entledigt, hielten sich ebenso hartnäckig wie Gerüchte, er sei von seinen Regierungssämtern zurückgetreten, um sich erneut dem Guerillakampf anzuschließen und die Revolution in andere Teile der Welt zu tragen. Im Laufe der beiden folgenden Jahre rätselte man über seinen Verbleib. Tatsächlich hatte er Kuba verlassen und zuerst im Kongo und dann in Bolivien einen Partisanenkrieg geführt. Beide Male war er gescheitert. Am 8. Oktober 1967 wurde er schließlich von bolivianischen Truppen gefangengenommen und am nächsten Tag erschossen.

Die Umstände und der Zeitpunkt seines Todes haben maßgeblich zur Verklärung Che Guevaras beigetragen: Er starb im Kampf; er hatte den bequemen Ministersessel aufgegeben, auf die Macht verzichtet und sein Leben gewagt, um der eigenen Forderung zu genügen: „Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam!“ Und er starb jung, jung genug, um als ewig jugendlicher Revolutionär in den Köpfen präsent zu bleiben und nicht an der Realisierung seiner Theorien und Utopien gemessen werden zu können. So etablierte sich schnell ein „Mythos Che“, nicht nur in Kuba, sondern auch diesseits des Atlantiks. Für den einflußreichen französischen Philosophen Jean-Paul Sartre etwa

war Che Guevara der „vollkommenste Mensch unserer Zeit“, weil er wie kein anderer die Einheit von revolutionärer Theorie und Praxis verkörpere. Und in der Bundesrepublik, wo Guevaras Ideale des militanten Antimperialismus und Antikolonialismus die außerparlamentarische Protestbewegung anreicherten, gehörte seit 1968 ein Che-Plakat gleichsam zum unverzichtbaren Wandschmuck in den Behausungen der linken Studenten, Oberschüler und Lehrlinge.

Während bei jeder Abhandlung über die westdeutsche Studentenbewegung des Jahres 1968 die Bedeutung Che Guevaras Berücksichtigung findet, sind Hinweise auf seine Wirkung in der DDR verhältnismäßig selten. Die folgenden Ausführungen wollen einige Stationen der Rezeption Guevaras in der DDR benennen, wobei zunächst die offizielle bzw. offiziöse Sichtweise auf das Leben und Wirken Che Guevaras thematisiert wird; in einem zweiten Abschnitt wird der außergewöhnliche Einsatz einer Einzelkämpferin um Che Guevaras Andenken dargestellt.

Antimperialistischer Held mit beschränkter Geltung

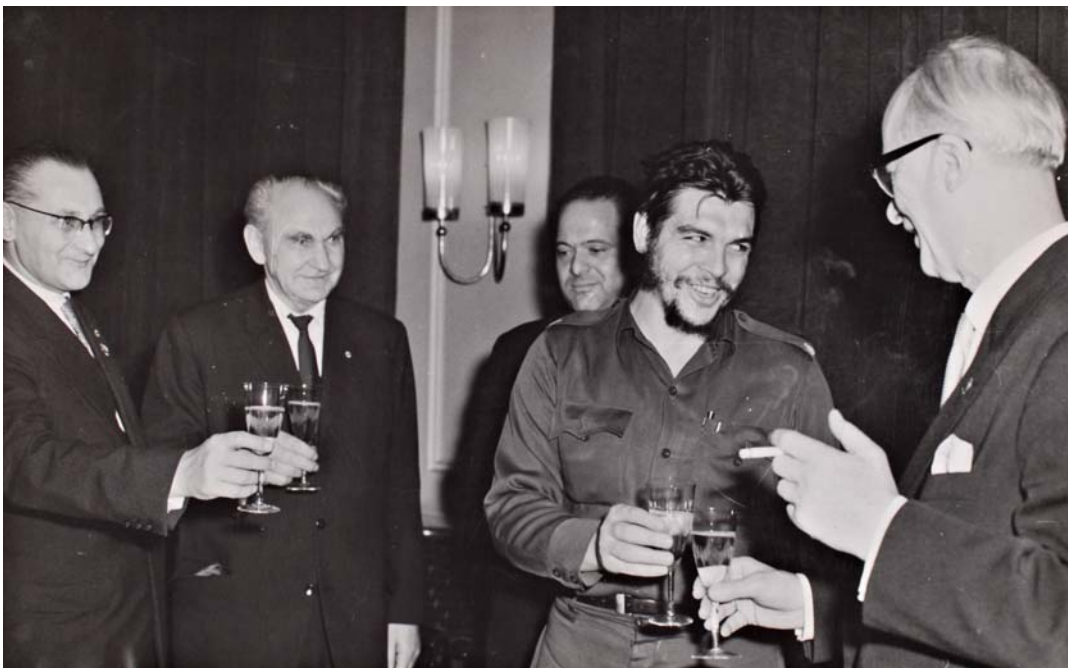
Auch im östlichen Teil Deutschlands hatte man gespannt verfolgt, welche politische Richtung die neue kubanische Regierung nach dem Sturz Batistas einschlagen würde. Erleichtert und erfreut nahm die SED-Führung die wirtschaftspolitische Annäherung Kubas an das sozialistische Lager zur Kenntnis, die man zu einem großen Teil Guevara gutschrieb, der nicht nur den westlichen Medien als „roter Floh in Fidels Ohr“ galt.¹ Schließlich hatte er sich als einziger der führenden kubanischen Politiker schon vor der 1961 gescheiterten Invasion von CIA-geförderten Exil-Kubanern in der Schweinebucht offen zum Kommunismus bekannt.² So wurde ihm, als er während einer seiner ausgedehnten Reisen, auf denen er um Unterstützung für das neue kubanische Regime warb, im Dezember 1960 auch die DDR besuchte, kein spektakulärer, aber doch ein sehr herzlicher Empfang bereitet. Auf dem Schönefelder Flughafen begrüßte ihn Heinrich Rau, der Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats und Minister für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, als „Vertreter des heroischen kubanischen Volkes, das die imperialistische Herrschaft beseitigt und die entscheidenden Banken, Industrien und den Boden in die Hände des Volkes genommen hat“.³ Außer den eigentlichen Wirtschaftsverhandlungen nebst kulturellem Beiprogramm sah das Protokoll einen Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Berlin sowie die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität vor. In der Folgezeit intensivierten sich die wirtschafts- und kulturpolitischen Kontakte zwischen beiden Ländern. Als Ausdruck besonderer Wertschätzung Guevaras wurde 1962 dessen Guerillahandbuch *Der Partisanenkrieg* im Militärverlag der DDR in einer Auflage von 5 000 Exemplaren gedruckt – sechs Jahre bevor die westdeutsche Studentenbewegung den Revolutionär für sich entdeckte und das Buch auch in der Bundesrepublik veröffentlichte.

1 Zit. nach: Frank Niess: Che Guevara. Reinbek 2003, S. 70.

2 Während sich Fidel Castro noch in den ersten beiden Jahren nach der Machtübernahme nicht politisch-ideologisch festlegte und erst angesichts der Schweinebucht-Invasion den sozialistischen Charakter der Revolution proklamierte und am 1. Mai 1961 schließlich offiziell Kuba zum sozialistischen Staat ausrief, hatte sich Guevara schon zu Zeiten des Guerillakampfes verschiedentlich in eindeutiger Weise geäußert. So schrieb er etwa am 14. Dezember 1957 an René Ramos Latour: „Dank meiner ideologischen Ausbildung gehöre ich zu denen, die glauben, daß die Lösung der Probleme dieser Welt sich hinter dem sogenannten eisernen Vorhang befindet“ (zit. nach: Jorge Castaneda: Che Guevara. Biographie. Frankfurt/Main 1998, S. 136).

3 Zit. nach: Neues Deutschland v. 14.12.1960.

Doch kaum war die Schrift erschienen, begannen die Irritationen. Grund dafür waren Guevaras Beiträge zur sogenannten Planungsdebatte in den Jahren 1963/64. In dieser Debatte ging es um zwei konkurrierende Modelle sozialistischer Planwirtschaft, die man auf die beiden Begriffe „wirtschaftliche Rechnungsführung“ und „haushaltsmäßiges Finanzierungssystem“ bringen kann. Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, ob den Unternehmen eine relative wirtschaftliche Autonomie bzw. finanzielle Selbstbestimmung zugemessen werden sollte, was implizierte, daß zwischen ihnen ein gewisser Zahlungs- und Warenverkehr stattfand. Oder sollte man die einzelnen Unternehmen nur als unselbständige Teile eines umfassenden, zentral vom Staat gelenkten Unternehmens begreifen, die über keine eigenständigen finanziellen Ressourcen verfügten? Warenaustausch und Geldverkehr blieben in diesem zentralistischen Modell, das Guevara vehement verteidigte und als „haushaltsmäßiges Finanzierungssystem“ bezeichnete, auf den Kontakt zwischen Produzenten und Endkonsumenten sowie auf den staatlich kontrollierten Außenhandel beschränkt.



Original ADN-Bildunterschrift: "Empfang für kubanische Wirtschaftsdelegation. In einer freundlichen Atmosphäre verlief die Unterhaltung zwischen Dr. J. Dieckmann, Ernesto Guevara, H. Rau und Paul Verner"

Bei den gelegentlich recht theoretisch anmutenden Differenzen in der „Planungsdebatte“ ging es um einen handfesten politischen Richtungsstreit. Für Guevara orientierten sich diejenigen, die für eine „wirtschaftliche Rechnungsführung“ votierten, am Vorbild der Sowjetunion. Demgegenüber plädierte er für einen eigenständigen Weg zu einer kommunistischen Gesellschaft, nicht nur wegen der spezifischen historischen und gesellschaftlichen Umstände in Kuba. Guevara setzte auf das Bewußtsein als entscheidende Antriebskraft im sozialistischen Wirtschaftssystem: „Wir behaupten, daß in relativ kurzer Zeit die Entwicklung des Bewußtseins mehr zur Entwicklung der Produktion beiträgt als der materielle Anreiz“.⁴ Hinter Guevaras Ablehnung des sowjetischen Modells verbarg sich ein seit der Kuba-Krise stetig gestiegenes Mißtrauen gegenüber

⁴ Ernesto Che Guevara: Über das Budget-Finanzierungssystem, zuerst veröffentlicht in: Trimestre – Suplemento del Directorio financiero, Nr. 7, Juli/September 1963, zit. nach: Bettelheim, Charles/Guevara, Ernesto Che/Mandel, Ernest/Fidel, Castro: Wertgesetz, Planung und Bewußtsein. Die Planungsdebatte in Cuba. Frankfurt/Main 1969, S. 59.

der UdSSR, die er verdächtigte, beim Aufbau des Sozialismus steckengeblieben oder gar durch die 1962 ausgegebene Losung von der „friedlichen Koexistenz“ der Systeme vom Weg zum Kommunismus abgekommen zu sein. Schärfer ausgedrückt: Auch und gerade gegen die Sowjetunion galt es für Guevara, die kubanische Revolution im besonderen und die Idee der Revolution im allgemeinen zu bewahren. So lautete denn auch sein letztes Wort in der „Planungsdebatte“: „Den Verteidigern der wirtschaftlichen Rechnungsführung könnte man [...] zurufen: ‚Vor unseren Freunden schütze uns Gott, vor unseren Feinden schütze ich mich selbst‘.“⁵ Zwar mußte Guevara in dieser Auseinandersetzung schließlich nachgeben, nachdem Castro sich auf die Seite der sowjetischen Wirtschaftsberater gestellt hatte, die für das System der „wirtschaftlichen Rechnungsführung“ plädierten, aber die DDR-Führung betrachtete ihn nun zunehmend als einen Querulanten und politischen Abenteurer, der immer häufiger prochinesische Positionen vertrete. Das war ein massiver Vorwurf, nachdem es 1963/64 zum offenen Bruch zwischen Moskau und Peking gekommen war, die beide fortan um den Führungsanspruch im sozialistischen Lager stritten.

In ihrem Mißtrauen sahen sich die SED-Genossen bestätigt, als Guevara im Februar 1965 auf einer Afrika-Reise in Algier Station machte und in einem Vortrag die Sowjetunion, ohne sie explizit beim Namen zu nennen, der Komplizenschaft mit dem amerikanischen Imperialismus bezichtigte, da sie in ihren Handelsbeziehungen mit den unterentwickelten Ländern vor allem auf ihren eigenen finanziellen Vorteil bedacht sei. Es sei absurd, daß ein sozialistisches Land erst die „Zahlungsfähigkeit eines sich befreienden Volkes oder eines für die Verteidigung seiner Freiheit kämpfenden Volkes“ überprüfen wolle, bevor es die benötigten Waffen liefere. Schließlich gehe es nicht um materielle Werte, sondern um die „Gewährung unserer gesamten bedingungslosen Solidarität“.⁶ Das war gleichsam eine „Internationalisierung“ seiner Überlegungen zum „haushaltsmäßigen Finanzierungssystem“.

Die Rede sei kein „individueller Mißgriff“ gewesen, „sondern das bewußt herbeigeführte Ergebnis einer ganzen Konzeption“, hieß es in einer Ende Oktober 1965 verfaßten Analyse der DDR-Botschaft in Havanna. Da man dort die Differenzen in der kubanischen Führung sehr wohl wahrgenommen hatte, mutmaßte man gar, Guevara habe Castro aus der ideologischen und politischen Führung drängen wollen, sei damit aber gescheitert. Das plötzliche Verschwinden Guevaras nach dessen Rückkehr aus Afrika im März 1965 erklärte man sich damit, daß es in Kuba üblich sei, „‚lästige‘ Leute [...] für längere oder kürzere Zeit auf ‚Urlaub‘ oder ins Ausland zu schicken“. Die kubanische Regierung sei nun aber offenbar bestrebt, die Angelegenheit „allmählich der Vergessenheit anheim fallen zu lassen und von Guevara nur das Denkmal eines edelmütigen Befreiungskämpfers zu erhalten“.⁷

Die Beruhigung hielt nicht lange vor. Im September 1966 meldete sich die Botschaft in Havanna erneut und versetzte die DDR-Führung in helle Aufregung. Unter dem Einfluß von „linksradikalistischen Extremisten“ – gemeint waren die Anhänger Guevaras – veranstaltete Castro einen „wahrhaftigen Amoklauf“, der „wirksam abgebremst“

5 Ernesto Che Guevara: Zur Bedeutung der sozialistischen Planung (Juni 1964), in: ders.: *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben*. Bd. 3: Aufsätze zur Wirtschaftspolitik. Hrsg. von Horst-Eckart Gross. Bonn 2003, S. 140.

6 Ernesto Che Guevara: Ansprache beim zweiten Wirtschaftsseminar der afro-asiatischen Solidarität (Februar 1965). In: ebd., S. 170.

7 Zit. nach: Volker Skierka: *Fidel Castro. Eine Biographie*. Reinbek 2002, S. 227 f.

werden müsse. Denn die kubanische Regierung versuche mit aller Macht, eine Vielzahl von Konfliktherden in Asien, Afrika und Lateinamerika zu schüren, um die Weltrevolution voranzutreiben und damit „die sozialistischen Länder weitgehend[er] als bis jetzt festzulegen“.⁸ Mit einiger Erleichterung dürfte man in Ost-Berlin deshalb ein gutes Jahr später das Scheitern von Guevara in Bolivien aufgenommen haben, bedeutete es doch zugleich das vorläufige Ende der internationalen Ambitionen Castros. Im *Neuen Deutschland*, dem Zentralorgan der SED, fand sich am 19. Oktober 1967 denn auch nur eine knappe Mitteilung, daß das ZK der KPdSU in einem Beileidstelegramm an die kubanischen Kommunisten ihre „tiefe Trauer“ angesichts des Todes von Che Guevara zum Ausdruck gebracht habe.

Nachdem sich Castro im Herbst 1968 nach massivem wirtschaftspolitischen Druck dem Führungsanspruch der Sowjetunion wieder untergeordnet hatte, war auch der Weg für eine Neubewertung Guevaras in der DDR frei. Die geschichtspolitische Vereinnahmung erfolgte umgehend, nicht zuletzt um den zeitweilig verlorenen Sohn nicht länger allein den demonstrierenden Studenten im Westen zu überlassen. Eine willkommene Gelegenheit bot die Veröffentlichung des *Bolivianischen Tagebuches*, das Guevara während seines letzten Guerillakampfes minutiös geführt hatte und von dem eine Kopie auf Umwegen nach Kuba gelangt war. Dort wurde es am 1. Juli 1968 in Millionenaufgabe kostenlos verteilt; und fast zeitgleich erschienen Übersetzungen auch in der Bundesrepublik, in Frankreich, Italien, den USA und zahlreichen anderen Ländern. Da wollte man in Ost-Berlin nichts abseits stehen und begann im November mit dem Abdruck des *Bolivianischen Tagebuches* in der ersten Ausgabe der frisch gegründeten außenpolitischen Zeitschrift *horizont*. In der einleitenden Bemerkung der Redaktion hieß es: „Wir verneigen uns vor der edlen revolutionären Gesinnung, den hohen moralischen Qualitäten und dem Opfermut dieses Helden unserer Tage, dessen Aufzeichnungen ein unvergängliches Denkmal des bewaffneten Befreiungskampfes sind, gleichzeitig aber dem Leser deutlich machen, daß für einen erfolgreichen Partisanenkampf die objektiven revolutionären Bedingungen genauso unerläßliche Voraussetzung sind wie die reale Einschätzung der Lage im Lande und die Bereitschaft der Bevölkerung zur aktiven Teilnahme.“ Wem das noch nicht deutlich genug war, für den wurde am Ende der Serie in einem bewertenden Artikel der offizielle Interpretationsrahmen nachgereicht: Che Guevara, ein internationalistischer Heroe, der aber notwendig scheitern mußte, weil er nicht auf die Einschätzung der kommunistischen Partei in Bolivien gehört und eigenständig und zu früh den Guerillakrieg „entfesselt“ hatte. Diese Form des Kampfes habe zwar ihre historische Berechtigung, sei aber unter keinen Umständen verallgemeinerbar.

Ganz im Sinne dieser „Einordnung“ wurde Che Guevara von Hermann Kant in dessen 1969 entstandenem Romanmanuskript *Das Impressum* beansprucht. Darin heißt es über zwei Mitglieder der bolivianischen kommunistischen Partei: „Sie waren voller Sympathie für Guevara, aber sie billigten nicht, daß er fortgegangen ist. Sie sagten: Revolutionär sein, das heißt auch: den Platz suchen, finden und behaupten, von dem aus man ein Maximum an Änderungen durchsetzen kann.“ Che Guevara fehle in Kuba, denn „die Befreiung Lateinamerikas käme in dem Maße näher, in dem Kuba über den Akt seiner Befreiung hinaus vorwärtskomme“. In Bolivien könne die kommunistische Partei auch ohne Guevara das Erforderliche tun.⁹ Kants Protagonist in dem Ro-

⁸ Zit. nach: ebd., S. 243 f.

⁹ Hermann Kant: *Das Impressum*. Berlin 1972, S. 365. Das Romanmanuskript durchlief mehrere Instanzen bis hin zum Politbüromitglied Kurt Hager. Kant mußte einige unerwünschte Stellen im Ma-

man ist ein SED-Funktionär und Chefredakteur, der zum Minister berufen werden soll. In dieser Situation sinniert der Held, wie es wohl sein würde, wenn er noch jung wäre, „schnüren und umschnallen [könnte] und ab nach Bolivien zu den Guerillas“. Doch dann nimmt er sich selbst am revolutionären Portepeee und erkennt, daß sein Platz der Ministersessel ist, denn die SED hat „es ihm beigebracht: Hic Bolivia, hic salta! – Hier ist dein Platz, hier wirst du gebraucht.“

In der DDR wurde Guevara ein fester, jedoch klar umgrenzter Platz in den kommunistischen Geschichtsbüchern zugewiesen. Anders als etwa in Kuba hat es in der DDR nie einen staatsoffiziellen „Mythos Che“ gegeben. Dort hat er es nur – nach manchen Irritationen – zum „Spartenhelden“ gebracht, zum antiimperialistischen Helden für die Dritte Welt. Dabei blieb es bis zum Ende der DDR. Das zeigt noch das externe Gutachten, als der Verlag Volk und Welt 1987 das *Bolivianische Tagebuch* erstmals in Buchform präsentieren wollte. Eine Veröffentlichung sei unproblematisch, hieß es darin, solange man Guevaras Aufzeichnungen mit „einer exakten marxistisch-leninistischen Analyse und Aufgabenstellung“ verbinde, was in der Sowjetunion bereits in den siebziger Jahren geschehen sei.¹⁰

Eine Einzelkämpferin für die Ehre der kubanischen Revolution

Nicht nur die Partei hatte ein wachsames Auge auf das Che-Guevara-Bild in der DDR. Daneben gab es noch eine außerordentliche Kontrollinstanz: Genossin Nadja Bunke. Ihre Tochter Tamara war 1961 mit Billigung der Partei aus der DDR nach Kuba übersiedelt, hatte dort für den kubanischen Geheimdienst gearbeitet und war zur logistischen Vorbereitung des Guerillakampfes nach Bolivien geschickt worden. Nachdem sie enttarnt worden war, hatte sie sich der Guerilla angeschlossen und unter dem Decknamen „Tania“ an Guevaras Seite in Bolivien gekämpft. Sie fiel dort in einem Gefecht am 31. August 1967. In Kuba hatte man sie deshalb zusammen mit dem „Comandante Che“ in die Reihe der Nationalhelden aufgenommen. 1970 erschien in Havanna die Biographie Tamara Bunkes, *Tania la guerrillera inolvidable*, verfaßt von den beiden kubanischen Journalistinnen Marta Rojas und Mirta Rodríguez Calderón. Das Buch wurde in einer Stückzahl von einer halben Million Exemplaren verbreitet. Die von Nadja Bunke besorgte deutsche Übersetzung erschien 1973 unter dem Titel *Tania la Guerrillera* im Militärverlag der DDR. Im Laufe der Jahre brachte *Tania la Guerrillera* es immerhin auf stattliche sechs Auflagen. Außerdem wurde „Tamara Bunke“ in der DDR zum „Ehrentamen“, mit dem sich über 200 ostdeutsche Kollektive schmückten: Arbeitsbrigaden, FDJ-Clubs, Kindertagesstätten und Oberschulen.

Tamaras Mutter Nadja Bunke, überzeugte Kommunistin und SED-Mitglied, die zusammen mit ihrem Mann 1935 vor den Nationalsozialisten nach Argentinien geflüchtet und 1952 in die DDR zurückgekehrt war, hatte es sich seit der Nachricht vom Tode ihrer Tochter zur Lebensaufgabe gemacht, das Ansehen Tamaras in Ehren zu halten und gegen jedermann zu verteidigen. Das bekam als erstes Eberhard Panitz zu spüren. Der erfolgreiche DDR-Schriftsteller hatte Tamara Bunke auf einer Kuba-Reise kennengelernt und wollte ihr seinerseits mit seinem Buch *Der Weg zum Rio Grande* ein Denkmal setzen. Die Lektoren des Ost-Berliner Verlages Neues Leben befürworteten das Buchprojekt: Es sei „eine wertvolle Verbesserung gegenüber dem Original der kubanischen Autoren [gemeint ist wohl *Tania la guerrillera inolvidable*]. Zahlreiche

nuskript verändern – freilich nicht die Che-Guevara-Passage. Die Mitteilungen und Einschätzungen „zur Arbeit mit Kant“ finden sich unter: SAPMO-BArch, DY 30, IV A2/2.024/65, Bestand Büro Kurt Hager.

10 BA Berlin, DR/1 2389a, Bl. 527.

Momente eines unreal wirkenden falschen Glorienscheins wurden abgeschwächt.“ Bei aller Würdigung Tamara Bunkes könne der Leser erkennen, „daß hier ein hoffnungsloser Kampf geführt wird, der keine realen Ausweg zeigt. Mit der kurzen redaktionellen Bemerkung des Verlages wird diese Erkenntnis abgerundet, in dem der Platz des bewaffneten Kampfes innerhalb der revolutionären Bewegung Lateinamerikas gekennzeichnet wird.“ Abschließend hieß es in dem Gutachten, Panitz' Buch sei ein „realer Beitrag für die wirksame Vorbereitung der Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 in der DDR“.¹¹

Das sah Nadja Bunke ganz anders, sie wollte von einem „falschen Glorienschein“ nichts wissen und versuchte mit allen Mitteln eine Veröffentlichung zu unterbinden. Mehrere Eingaben mit detaillierten „Fehlerlisten“ konnten aber nicht verhindern, daß die Druckgenehmigung erteilt wurde und das Buch 1973 erschien. Damit war die Auseinandersetzung aber keineswegs beendet. Am 1. Februar 1974 schickte der Leiter der Abteilung Kultur im ZK der SED, Peter Heldt, eine Hausmitteilung an Kurt Hager, mit einer Anlage, die er vom 1. Sekretär des Schriftstellerverbandes der DDR, Gerhard Henniger, erhalten hatte. Darin hieß es: „Am Mittwoch, dem 16.1. und am Donnerstag dem 17.1.74 war der 3. Sekretär der Kubanischen Botschaft Juan Peraza Moré im Verband. Er sagte, sein Botschafter habe ihn beauftragt festzustellen, ob DDR-Schriftsteller nach Kuba fahren möchten und wer. Gegen Eberhard Panitz gäbe es seitens des Botschafters Bedenken wegen seines über Tamara Bunke erschienenen Buches. Hauptargument seien einige nicht der Wahrheit gemäße Darstellungen, die auch Frau Nadja Bunke bemängeln. Das Buch der kubanischen Schriftstellerinnen habe Frau Nadja Bunke autorisiert, das von Eberhard Panitz dagegen nicht. Seine Botschaft bittet den Verband um Klärung der Angelegenheit. Er erwähnte, daß bereits Fidel Castro anlässlich seines Besuches in der DDR mit Gen. Honecker über einige unwahre Darstellungen gesprochen habe. Da Tamara Bunke in Kuba außerordentlich geschätzt würde als Beispiel der internationalen Solidarität, wolle man keinerlei Schatten auf sie fallen lassen. Auf meine Frage, worin die unwahre Darstellung bestehe, sagte er, Tamara Bunke erwecke in der Darstellung von Eberhard Panitz den Eindruck der Abenteuerin. Da ein Besuch des Genossen Honecker nach Kuba bevorstehe, will die Botschaft der Kubanischen Republik die Unstimmigkeiten abbauen helfen und strebt zu einer Klärung mit dem Verband. Bis zur Klärung der Angelegenheit gäbe es Bedenken gegen die Einreise Eberhard Panitz' nach Kuba.“ Nachdem diese Mitteilung auch Erich Honecker erreicht hatte, blieb Panitz einstweilen zu Hause.

Wie unnachgiebig Nadja Bunke sein konnte, mußte wenig später auch der Verfasser der sowjetischen Che-Guevara-Biographie, Josef Lawrezki, erfahren, der sich wahrlich alle Mühe gegeben hatte, die Differenzen zwischen Guevara und der Sowjetunion in seinem Buch auszublenden. Als die deutsche Übersetzung 1974 – ebenfalls im Ost-Berliner Verlag Neues Leben – erscheinen sollte, erhob Nadja Bunke erneut Einspruch. Beim stellvertretenden Minister für Kultur Klaus Höpcke beklagte sie sich, Lawrezkis Darstellung enthalte „zahlreiche, zum großen Teil der CIA-Verleumdungskampagne bzw. der imperialistischen Presse entnommene Verleumdungen“ sowie „Verfälschungen oder mißkreditierende Erfindungen über unsere teure Tochter Tamara“.¹² So lege die russische Biographie nahe, es habe ein intimes Verhältnis zwischen Che Guevara und Tamara Bunke gegeben und ihre Tochter habe durch Unvorsichtigkeit die bolivianischen Militärs auf die Spur der Guerilla gebracht.

11 BA Berlin, DR/1 3546a, Bl. 583 f.

12 BA Berlin, DR/1 3547, Bl. 496.

Damit Höpcke nicht meine, es handele sich nur um die Ansichten einer eifernden Mutter, ließ sie ihn wissen, Paul Markowski, Leiter der Abteilung Internationale Beziehungen des ZK der SED, sowie Alexei Kossygin, Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR, würden ihre Auffassung teilen. Nadja Bunke hatte mit ihrer Intervention Erfolg. Sie konnte zum verduzteten Josef Lawrezki nach Moskau fahren und mit ihm die gewünschten Änderungen vornehmen, die in alle folgenden russischen, deutschen und anderssprachigen Ausgaben übernommen wurden.

Nadja Bunkes Wachsamkeit betraf aber nicht nur Druckerzeugnisse. 1977 protestierte sie bei Hermann Axen, Mitglied des Politbüros, gegen die geplante Aufführung von Volker Brauns Stück „Che Guevara oder der Gottesstaat“ im Deutschen Theater. Das Machwerk sei schlimmster Boulevardstil und beschmutze die Ehre ihrer Tochter wie der kubanischen Revolutionäre. Mit dieser Intervention stand Nadja Bunke nicht allein, auch die kubanische Botschaft war vorstellig geworden und hatte Änderungen verlangt. So könnte unter anderem Fidel Castro nicht als Theaterfigur erscheinen, müsse die Szene mit dem Vorsitzenden der bolivianischen KP korrigiert und dürfe die Liebesbeziehung zwischen Che Guevara und Tamara Bunke nicht in dieser Form gezeigt werden.¹³ Dabei hatte es für Volker Braun gut begonnen. Nachdem er seine Arbeiten an seinem Stück „Che Guevara“ abgeschlossen hatte, ließ er es in der Theaterszene zirkulieren. Über den Regisseur Hans Georg Simmgen, der als IM „Sumatic“ für das Ministerium für Staatssicherheit tätig war, bekam die Stasi das Manuskript in die Hand. Ein internes Gutachten der Abteilung XX/7 der Berliner Bezirksverwaltung des MfS fiel wohlwollend aus. „Braun regt mit seinen Texten das Nachdenken über revolutionäre Umgestaltung an und wirft dabei Licht auf verschiedene Gedankengänge, die Marxisten-Leninisten dazu haben (verkörpert besonders in der Gestalt Fidel Castros und des Sekretärs der KP Boliviens). Er läßt aber auch die Ideen der Ultralinken, der Revoluzzer und Anarchisten stark anklingen. [...] Das Stück enthält Anregungen, den Weg Guevaras als sinnlos zu erfassen.“¹⁴ Das Stück könne also durchaus in der DDR aufgeführt werden. Bei dieser Einschätzung ging es dem MfS nicht primär um eine Beurteilung innerkubanischer politischer Verhältnisse oder die Schaffung eines spezifischen Guevara-Bildes; vielmehr wollte das MfS auf diesem Wege in die Theaterszene der DDR intervenieren und Einfluß auf den unbequemen Volker Braun gewinnen. Unter der Hand wurde der Staatssicherheitsdienst auf diese Weise „zeitweilig zum vehementesten Förderer von Volker Brauns Stück“.¹⁵ Zugleich empfahl das MfS, das Stück zunächst in der Provinz (Dresden) aufzuführen, da „das Thema Guevara die Potenz in sich birgt, seine Bühnenaufführung zum Wallfahrtsort verschiedenster linkssektiererischer Kräfte werden zu lassen“.¹⁶

Alles schien seinen Weg zu gehen, doch inzwischen hatten auch andere Regisseure das Stück in die Hand bekommen und wollten es aufführen. Neben dem Staatstheater in

13 Vgl. Matthias Braun: „Che Guevara – oder der Sonnenstaat.“ Bedenken hatten nicht nur die kubanischen Genossen. In: Volker Braun: Theater der Zeit, Arbeitsbuch 1/1999. Hrsg. von Frank Hörnigk. Berlin 1999, S. 126. Matthias Braun hat die Auseinandersetzungen um dieses Stück in diesem Aufsatz im Detail nachgezeichnet. Die folgenden Ausführungen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf seine Darstellung.

14 BStU, ASt. Berlin, AOP 15582/83, Bd. 2, Bl. 122 f., zit. nach: ebd., S. 123.

15 So die Einschätzung von Matthias Braun, ebd. S. 123.

16 BStU, ASt. Berlin, AOP 15582/83, Bd. 2, Bl. 122 f., zit. nach: ebd., S. 124. Man erinnerte sich wohl noch sehr gut daran, daß auf den Weltjugendfestspielen zahlreiche Che-Guevara-Porträts zu sehen gewesen waren und Wolf Biermann dort als Zaungast sein Lied vom „Comandante Che Guevara“ vorgetragen hatte, in dem er ihn als „Christus mit der Knarre“ titulierte.

Dresden meldeten nun auch das Deutsche Theater in Berlin und die Studentenbühne in Leipzig Interesse an. Die SED beschloß schließlich im Mai 1976, daß die Uraufführung am Deutschen Theater im Januar 1977 stattfinden und das Stück kurz darauf auch auf andere Bühnen kommen sollte. Aber dazu kam es nicht, denn nach ersten öffentlichen Probeaufführungen der Studentenbühne Leipzig Ende Mai 1976 wurden weitere Aufführungen untersagt. Die Kulturabteilung des ZK der SED forderte eine Analyse zu „Che Guevara“ an. Hintergrund waren die genannten Proteste der kubanischen Botschaft. In den folgenden Monaten kam es zu unzähligen Gesprächen der Partei mit dem Autor, den Regisseuren und dem Theaterverband. Mal wurden die Proben wieder aufgenommen, dann wieder gestoppt. Nach einer letzten Intervention von Nadja Bunke am 14. März 1977 im Deutschen Theater wurden die Proben am 22. März auf Beschluß des Parteiapparates endgültig abgebrochen. Als offizielle Begründung wurde der Einspruch der kubanischen Botschaft genannt.¹⁷ Ob Nadja Bunke von den Kubanern informiert worden war oder sie die kubanischen Genossen vorschickte, läßt sich heute nicht mehr ermitteln. Auf jeden Fall hatte ihr gemeinsamer Protest Erfolg.

Doch damit ließ es Nadja Bunke nicht bewenden. Drei Monate später, im Juni 1977, wurde sie bei der Zentralen Parteikontrollkommission vorstellig. Sie habe über die kubanische Botschaft erfahren, daß Braun sein Stück bei seiner letzten Paris-Reise außer Landes geschmuggelt habe, damit es dort zur Aufführung käme. Sie wundere sich, daß „Genosse Volker Braun mit einer solchen Handlungsweise noch Mitglied der Partei sein kann“.¹⁸ Die Denunziation wurde auf dem Instanzenweg bis zu Erich Honecker weitergeleitet.

Nadja Bunkes Kreuzzug für die Ehre ihrer Tochter ging auch nach der Wiedervereinigung weiter. 1997 mußte der Aufbau-Verlag auf Gerichtsbeschluß die bereits ausgelieferte Biographie *Tania. Die Frau, die Che Guevara liebte* vom Markt nehmen. Der uruguayische Autor José Friedl Zapata hatte darin unter anderem behauptet, Tamara Bunke habe als Dreifachagentin für das MfS, den KGB und den kubanischen Geheimdienst gearbeitet.

Bis zu ihrem Tod im Jahr 2003 vermochte es Nadja Bunke, das Bild von „Tania la Guerrillera“ rein zu halten. Sie verfaßte „seitenlange Einschätzungen [...], unnachgiebig, gnadenlos, ohne Ende. Sie sammelte ihre Argumente in langen Listen und schrieb immer mit vielen Durchschlägen. Sie wachte wie eine Buchhalterin über das Leben Tamaras.“¹⁹ Hier geht es aber nicht um die Beurteilung der Handlungsweise einer einzelnen Person, sondern um die erstaunliche Tatsache, daß Nadja Bunke als Einzelkämpferin – wenn auch mit tatkräftiger Unterstützung hochrangiger Funktionäre aus der DDR und Kuba – in einer Parteidiktatur mit ihren Aktivitäten indirekt auch die Wahrnehmung Che Guevaras mitprägen konnte. Denn der Glorienschein der „Heiligen Tania“ färbte zwangsläufig auch auf sein Bild ab. So wurde zumindest inoffiziell in der DDR ebenfalls ein „Mythos Che“ etabliert.

17 Vgl. ebd., S. 127.

18 Hausmitteilung von Erich Mückenberger (ZPKK) an Erich Honecker, 13.6.1977, SAPMO-BArch, ZPA, DY/30, vorl. SED 26604, Anlage.

19 Alexander Osang: Die letzte Guerrillera. Eine Revolutionärin landet in Hollywood., In: ders.: Neunundachtzig. Helden-Geschichten. Berlin 2003, S. 148.